
Trinitatis: 2. Kor 13, 11-13

Zuletzt, liebe Brüder, freut euch, lasst euch zurechtbringen, lasst euch mahnen, habt einerlei Sinn, haltet Frieden! So wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein. Grüßt euch untereinander mit dem heiligen Kuss. Es grüßen euch alle Heiligen. Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!

Heute am Trinitatisfest geht es um die Dreifaltigkeit Gottes. Jeder christliche Gottesdienst beginnt „im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ In jedem Sonntagsgottesdienst singen wir „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist“. Jede Taufe wird im Namen der Dreieinigkeit vollzogen. Diese Sprache ist in der Bibel verankert. Es gibt zwei Stellen im Neuen Testament, an denen die Trinität ausdrücklich erwähnt wird: bei dem sogenannten Tauf- und Missionsbefehl am Ende des Matthäusevangeliums und bei dem Text aus dem 2. Korintherbrief, der für den heutigen Sonntag vorgesehen ist, wo es heißt – auch als Wochenspruch:

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!

Für Juden und Muslime ist diese Sprache eine Gotteslästerung, denn es klingt so, als ob wir an drei Götter glauben würden.

Wie kamen die Anhänger Jesu dazu, an eine Dreifaltigkeit Gottes zu glauben? Die Antwort lautet: sie wurden dazu gezwungen. Sie wollten keine Dreifaltigkeit, aber sie hatten zuletzt keine Wahl.

Die ersten Anhänger Jesu waren Juden, für die es streng verboten war, irgendetwas anzubeten außer dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Das Urbekenntnis des Judentums steht im 5. Buch Mose und war auch das Urbekenntnis Jesu: „Höre, Israel, der HERR ist unser Gott, der HERR ist einer.“ Das letzte Wort in diesem Bekenntnis ist so wichtig, dass es – nach einer Tradition des Judentums - das letzte Wort des Lebens sein sollte. Wenn ein Jude am Sterbebett liegt, dann soll der letzte Satz des Lebens das Bekenntnis sein: „Der Herr ist einer“. Das letzte Wort seines Lebens soll das Wort „einer“ sein, in Hebräisch „Echad“. Er soll „Echad“ wiederholen, so oft er kann. Mit dem Wort „einer“ soll der letzte Atemzug ausgehaucht werden.

Es geht hier nicht nur um korrekte theologische Mathematik. Es geht darum, dass der Glaube, dass Gott einer ist, absolut unentbehrlich ist. Deswegen lautet das erste Gebot „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ Dieses Gebot ist das Fundament, von dem alles abhängt. Die Botschaft der Bibel ist in diesem Kontext eindeutig: Wer mehr als einen Gott haben will, wird unweigerlich degenerieren.

Aber Jesus hat seine Anhänger in großer Verlegenheit gebracht, als er sagte: „Ich und der Vater sind eins.“ Für Juden ist dieser Satz ungeheuerlich, denn nur der HERR, der Gott Israels, ist eins. Dementsprechend gab es Leute, die Jesus wegen Gotteslästerung zu Tode steinigen wollten, mit der Begründung „er machte sich selbst Gott gleich.“ Die Feststellung, dass Jesus

Gott gleich war, wurde am eindeutigsten von Thomas bezeugt, als er zu dem auferstandenen Christus sagte: „Mein Herr und mein Gott“.

Die Jünger Jesu haben festgestellt, dass die Begegnung mit Jesus eine unmittelbare Begegnung mit dem Gott Israels war. Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs war in Jesus persönlich gegenwärtig. Sie haben die Göttlichkeit Jesu auch bezeugt mit der Körpersprache der Anbetung. Es heißt ausdrücklich bei Matthäus und bei Lukas: „sie beteten ihn an“ d. h. die Jünger haben sich vor Jesus niedergeworfen. In Jesus war der Allmächtige Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde“ leibhaftig präsent. Wie es in dem Kolosserbrief heißt: „**In ihm** (d. h. in Jesus) **wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig**“. Und nachdem Jesus seine Zeit auf Erden abgeschlossen hatte, als er nicht mehr als Jesus von Nazareth sichtbar war, war die Präsenz Gottes in Jesus nicht weg, sondern sie war auf eine ganz andere Weise gegenwärtig, als Heiliger Geist und im Abendmahl.

Auf der einen Seite glaubten die Jünger nach wie vor an einen einzigen Gott. Sie glaubten nicht an drei Götter, aber was sie glaubten könnte man so formulieren: Es gibt nur einen Gott: Der Gott Israels ist derselbe, der als Jesus Christus erschienen ist, und derselbe, der als Geist in den Herzen der Getauften wohnt.

Dieses Bekenntnis wurde nicht nur mit Worten bekannt, sondern auch durch Rituale, wie zum Beispiel durch den Heiligen Kuss.

In unserem Text für heute heißt es: „Grüßt euch untereinander mit dem heiligen Kuss.“ Dieses Ritual gibt es nicht mehr. Aus dem heiligen Kuss ist im Laufe der Zeit der Friedensgruß geworden, der allerdings hier in der Festeburgkirche nicht praktiziert wird. In vielen Kirchen gibt es die Sitte, vor der Austeilung des Abendmahls den Friedensgruß untereinander auszutauschen: man gibt sich die Hand und sagt: „Friede sei mit dir.“ Auf diese Weise demonstriert die Abendmahlsgemeinschaft Versöhnung untereinander, ehe sie Versöhnung mit Gott durch Brot und Kelch feiern.

Der heilige Kuss ist allerdings nicht dasselbe wie der Friedensgruß. Im Jahr 1938 hat mein Schwiegervater Karl-Martin Hofmann, den ich leider nie kennenlernen konnte, seine Doktorarbeit zu diesem Thema geschrieben, die noch heute relevant ist. Mit großer Sorgfalt hat er untersucht, was der heilige Kuss in der antiken Welt und in den ersten christlichen Gemeinden bedeutet hatte. In der antiken Welt haben die Menschen kultische Gegenstände geküsst: Dinge wie Götzenbilder, Steine, Bäume, Tempel, Altäre. Es ging darum, sich durch einen Kuss die göttlichen Kräfte anzueignen, die sich in heiligen Gegenständen angeblich befanden. Ein Kuss bedeutete Kraftübertragung. In der antiken Welt bedeutete Anbetung, sich auf dem Boden vor einer Gottheit zu werfen und mit dem Gesicht nach unten den Boden zu küssen, der durch die Gottheit geheiligt wurde. Auch hier ging es um Kraftübertragung. Göttliche Kräfte gingen von der Gottheit in die eigene Person durch die Lippen.

In den ersten christlichen Gottesdiensten, die oft in Wohnungen stattfand, gab es keine heiligen Gegenstände und keinen heiligen Boden. Das Christentum hatte keinen Tempel. Jede getaufte Person galt als Tempel des Heiligen Geistes. Der heilige Kuss war ein Zeichen, dass jedes Mitglied einer christlichen Gemeinde als heilig galt. Die Kraft des heiligen Geistes wohnte in jedem Christen, und durch den heiligen Kuss gab es eine Kraftübertragung. Mit den Lippen gab es einen Austausch von Geistesgaben. Durch das Kuss-Ritual sollte die gesamte Gemeinde mit allen Geistesgaben gefüllt werden.

Was diese Geistesgaben sind, erwähnt Paulus in dem letzten Satz unseres Textes: „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!“ Durch den heiligen Kuss sollten Gnade, Liebe und Gemeinschaft übertragen werden. Der heilige Kuss hat bezeugt: Jede Person hatte etwas zu geben, deswegen sollten alle bei der Kusshandlung mitmachen. Jede Person in der Gemeinde konnte zu der Fülle der Geistesgaben beitragen.

Ursprünglich haben offenbar Frauen und Männer gemeinsam Küsse ausgetauscht, denn Frauen und Männer waren in Christus gleichwertig. In späteren Zeiten wurde eine Geschlechtertrennung eingeführt, so dass Männer nur Männer küssten und Frauen nur Frauen.

Wir sind heutzutage weit weg von dieser Welt des heiligen Kusses. Für manche Menschen ist der Friedensgruß mit Handberührung schon zu viel, nicht nur wegen einer möglichen Ansteckungsgefahr. Es gibt einen Anwalt, der drohte, eine Kirchengemeinde vor Gericht anzuklagen, mit der Begründung: „Der Friedensgruß ist ein Eindringen in meine Privatsphäre.“

Diese Aussage ist typisch protestantisch. Wir Protestanten neigen dazu, den Glauben zu privatisieren. Es ist typisch evangelisch, zu sagen: Ich besuche einen Gottesdienst oder das Abendmahl, wenn ich ein persönliches Bedürfnis danach spüre. Es geht um mich und um mein persönliches Seelenheil. In diesem Kontext scheint es immer mehr zuzunehmen, dass der private Fernsehgottesdienst zu Hause den Gemeindegottesdienst in einer Kirche ersetzt.

Der heilige Kuss kam zustande zu einer Zeit als es undenkbar war, Christsein individualistisch zu verstehen. Am Anfang der Christenheit war es selbstverständlich, dass christlicher Glaube nur in Gemeinschaft möglich war. Und weil jedes Kirchenmitglied ein Tempel des Heiligen Geistes war, hatte jedes Kirchenmitglied eine Geistesgabe, die für die gesamte Gemeinschaft eine Bereicherung war. Der heilige Kuss war eine Stärkung der Gemeinschaft, zu der jede Person beitragen sollte. Der heilige Kuss bezeugte die Dreieinigkeit Gottes, weil sie die Trinität von Gnade, Liebe und Gemeinschaft vermittelte.

Das Ritual des heiligen Kusses wäre in der heutigen Zeit undurchführbar. Aber wir können trotzdem versuchen, die Inhalte zu bewahren, die durch dieses Ritual bezeugt wurden. Es geht um die Stärkung der Gemeinde. Es geht darum, protestantischen Individualismus zu bekämpfen und an die Gemeinschaft zu denken, zu der jede Person etwas beitragen kann. Jede Person hat eine Geistesgabe, die zu dem Aufbau der Gemeinde beitragen kann.

Geistesgaben sind nicht nur bloß Begabungen. Zu den Geistesgaben gehören auch die Dinge, die uns verwundbar machen: unsere Ängste, unsere Zweifel, unsere Schuldgefühle, unsere Schwächen. Wie Dietrich Bonhoeffer sagte:

Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten.

Auch unsere menschliche Unzulänglichkeit kann zu einer Geistesgabe werden, die die Allgemeinheit stärken kann.

Wenn wir Abendmahl feiern, stehen wir als Gemeinschaft um den Altar, und bei dem Abschluss-Segenswort geben wir einander die Hand. Diese kleine Geste der körperlichen Berührung ist ein Echo des heiligen Kusses. In diesem Moment sind wir als Gemeinde ein Tempel des Heiligen Geistes. Jede Person ist Teil einer Gemeinschaft und gibt etwas von der Geisteskraft weiter, die in Leib und Seele steckt. Möge Gott uns dazu ermutigen und stärken. Amen.